Indiana Tribüne.

Tage- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe.....12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe.....5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen.....15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 16. August 1882.

Das verwüstete Alexandria.

Der Köln. Ztg. vom 27. Juli wird von einer Correspondentin, welche vor dem Bombardement Alexandriens nach Port Said entflohen war, am 15. Juli jedoch mit vielen anderen Flüchtlingen nach der jetzigen Ruinenstadt Alexandria zurückkehrte, Folgendes geschrieben:

Was man mir von der Verwüstung erzählt, erschien mir so unglaublich, daß ich mit recht skeptischem Gemüth den Fuß auf den Hafenquai setzte, begierig, aus der aufgebauschten Hülle der Berichte, welche ich von Personen, die ihre Habe verloren hatten, geben hören, den Kern der Wahrheit zu schälen. Nun denn, ich kann nur mit tiefbewegtem, empörtem Herzen sagen, daß die thatsächliche Wirklichkeit, welche ich mit eigenen Augen sah, alles hinter sich ließ, was ich mir hätte einbilden können; es schien mir eine furchtbare Vision, die schöne, wie aus Stein gemeißelte Stadt, welche ich vor acht Tagen verlassen, als Schutt und Trümmerhaufen wiederzufinden. Was noch steht, sind — o Hohn des Geschicks! — die lehm- und ziegelgeklebten Hütten des Araberviertels, dazu ein paar Häuser am Meer, welche die Kanonen der Fregatten bestreichen konnten; sonst liegt fast ganz Alexandrien in Ruinen. Der Weg vom Hafen zum Mehemet Ali-Platz, sonst in einer halben Stunde zu Fuß zurückzulegen, wurde zum Labyrinth, in dem wir Stunden lang umherirrten; hier knisterte und lohte es still und ungelöscht, dort versperrten ungeheure Steinhaufen den Weg. Mauern wankten und brachen ein, ungeplatzte Bomben forderten respectvolle Entfernung. Von Zeit zu Zeit, an einer bekannten Ecke, öffnete sich ein Ausblick auf ein unabsehbares Ruinenfeld, von Staub und Rauch umnebelt. Bald zeigten sich Blutspuren, dann wieder strömte das Wasser aus geschmolzenen Leitungsröhren in die Gasse, Moräste von Schutt bildend; pestilenzialischer Geruch von Thier- und Menschenleichen qualmte in der Luft, fürchterliche Oede breitete sich über sonst belebte Verkehrwege. Durch die Ruinen irrten, gleich uns, abgerissene, sonnenverbrannte Europäer, den Ort suchend, wo sie noch vor kurzem gewohnt, oder schlüpften scheu braune Gestalten der Eingeborenen, einen weißen Lappen, als Parlamentärflagge in der Hand. Jetzt entspinnt sich ein Kampf. Ein Araber hat eine Dame beleidigt; zwei handfeste Europäer packen den Wüthenden, Schäumenden, schleppen ihn fort. Er wehrt sich, heult, denn das Kriegsgericht scherzt nicht. Wir sollen uns bald selbst davon überzeugen. Auf dem Mehemet-Ali-Platze, gegenüber dem Dobsonschen Laden, wo am 11. Juni zwei junge Engländer ermordet wurden, sind unter den durchschossenen Nil-Akazien 6 Gräber gegraben; zwei empfingen ihren blutigen Inhalt gestern nach kurzem Pelotonfeuer, vier gähnen noch eng und tief. Der Schrecken lähmt uns fast, als wir diese Sparen systematischer britischer Rache sahen. Admiral Seymour's drohendes Plakatin französischer und arabischer Sprache überall angeschlagen und vertheilt, findet seine Illustration. Der ganze herrliche Platz mit Ausnahme des Tribunals und weniger Bauten nach der Börse zu, ist eine wüste Ruinenstätte geworden. Zackig und rauchend starren an allen vier Seiten die hohen Mauern auf uns nieder. Das französische und englische Consulat waren unter den ersten verbrannten Gebäuden; das Pfandhaus, die letzte Rettung so vieler Beraubter, ist in Grund und Boden zerstört. Alle Telegraphendrähte hängen in wirren Bündeln auf die Straßen nieder, Thüren geplünderter Läden klaffen und zeigen letzte Spuren des Inhalts.

Der deutsche Walzer.

Jas. P. Welsh in New York, der sich „Professor" der Tanzkunst nennt, hat in Gemeinschaft mit Pastor Wayland und anderen Geistlichen ein Kreuzzügelchen gegen den Walzer unternommen. Er nennt den schönsten deutschen Tanz höchst unmoralisch und beschwört alle rechtschaffenen Väter, daß sie ihren Töchtern den Walzer streng verbieten. Der Professor beweist in seinen Expectorationen, daß er von dem Wesen der Rundtänze nicht so viel versteht, wie ein Kaufmannslehrling, der in Deutschland einen ersten Kursus bei einem leidlichen Tanzlehrer durchgemacht hat. So sagt er z. B., daß der Walzer früher ein anständigerer Tanz gewesen sei, als jetzt. Das ist ein Unsinn. Früher konnte der Walzer in seiner mäßigeren, dem Menuetischritte ähnlicheren Bewegung eher einen sehnsüchtig-zärtlich-begehrlichen Charakter annehmen, hat sich aber, seit der Wiener Walzer herrschend geworden, zu Frohsinn und Lustigkeit gesteigert; mag der Wiener Walzer selbst ausnahmsweise einmal in Ausgelassenheit übergehen, unmoralisch wird er deßwegen nicht.

Ginge die Agitation gegen den Walzer bloß von einem professor of the terpsichorean art aus, so würden wir demselben empfehlen, dahin zu wirken, daß statt der hier üblichen die in Europa gebräuchliche Manier der Paare, sich anzufassen, eingeführt werde, und im Uebrigen vermuthen, daß der ganze Schwindel auf Reclame hinausläuft; da aber mehrere geistliche Herren dahinter stecken, so muß man annehmen, daß der Walzer namentlich angefeindet wird, weil er ein deutscher Tanz ist. Nur zu viele Diener der Kirche stehen fest zu den Temperenz-Fanatikern, und diesen ist alles Deutsche ein Dorn im Auge, weil die Deutschen, mit wenigen beklagenswerthen Ausnahmen, die ganze heuchlerische Abscheulichkeit des Abstinenzunfugs durchschauen und bekämpfen. Diese Leute sind, wenn es ihnen sonst gerade in den Kram paßt, im Stande, zu erklären, der Cancan sei ein höchst moralischer, der Walzer aber ein unmoralischer Tanz. Leider hat der New Yorker Tanzprofessor noch eine Bundesgenossin in der Gemahlin des General Sherman, die den Walzer ebenfalls für einen unmoralischen Tanz erklärt. In Deutschland riskiren Großvater und Großmutter noch mitunter ihren Walzer, wie werden die sich wundern, wenn sie hören, daß in Amerika ein Professor, einige Geistliche und eine Frau Generalin den Walzer für sündhaft erklären.

Schreckensscene aus Alexandria.

Der berühmte Afrikareisende Professor G. Schweinfurth war während des Bombardements in Alexandria geblieben, im festen Vertrauen darauf, daß die Engländer sehr bald landen und Arabis Bande vertreiben würden. Aber die Engländer kamen nicht, wohl aber eine Bande arabischen Pöbels, welche ihn und einen deutschen Freund, zu morden trachteten. Wir greifen aus Schweinfurth's ausführlicher Schilderung folgendes heraus:

„Wir sahen ein, daß unser Heil in der Flucht beruhen mußte. Unser Haus bildet die Ecke von zwei Straßen, auf welche zwei Thüren führen. Auf der Hinterseite stößt es an einen großen Gemüsegarten, der zur koptischen Kirche gehört, etwa zweihundert Schritt zwischen letzterer und unserm Hause freilassend. Es handelte sich jetzt darum, die Kirche, wo Hunderte von Kopten in den Säulengängen versammelt waren, unbemerkt zu erreichen und sich daselbst zu verbergen. Zu dem Ende wurden, während die Diener unten vor dem Hausthor noch mit den Soldaten und dem Pöbel unterhandelten, alle Thüren verriegelt und wir betraten auf der Hinterseite einen Balcon, um uns von dort vermittelst zweier Leinwandstücke in den Garten hinabzulassen. Ich war bald auf dem Balcon des ersten Stockwerks angelangt, aber mein Freund, der ein schlechter Turner ist, hatte Mühe, es mir gleich zu machen, und zögerte mit den Vorbereitungen, da er das Zeug anders knoten wollte. Endlich befand auch er sich auf dem untern Balcon. In demselben Augenblicke aber hatte uns schon die nacheilende Meute erkannt. Sie stand unten in dem Spalt, der unser Haus von dem anstoßenden trennte, und konnte also seitwärts zum Balcon emporschauen. Ha, da sind sie, riefen sie im Triumph. Drei Soldaten, die sie anführen, drängen nach dorn, können aber nicht in den Garten, wo eine 8 Fuß hohe Mauer die beiden Häuser verbindet und vom Garten absperrt. Schießt auf sie, ruft jetzt die Meute, und im Augenblick legen die drei Soldaten ihre Gewehre auf uns an, die wir frei auf dem Balcon dastehen, vor der verschlossenen Glas- und Jalousieenthür der untern Wohnung. Ich trete vor und schreie: „Schießt zu, mir liegt nichts am Leben, ich fürchte nicht den Tod." Wir drohen beide mit den Revolvern in der Hand und ich rufe: „Erst fallen von euch fünf, dann sterbe ich selbst." Nun rede ich laut und eindringlich, rufe ihre Vernunft an, wir seien keine Engländer, Freunde des Sultans, Deutsche, 20 Jahre im Lande! Wären wir gefährlich, hätten wir ein böses Gewissen, nicht würden wir geblieben sein, da alle flohen. Im Vertrauen auf den guten Charakter der Mohamedaner seien wir geblieben, im Vertrauen auf die Proklamation des Khediv, Arabis, Derwischs Raghebs, die uns alle zum Bleiben bestimmten, haben wir nicht sein wollen wie die anderen Furchtsamen, und jetzt soll unser Lohn der Tod sein? Wir gehen nicht hinunter um keinen Preis, wir wollen nicht todtgeschlagen werden, wie die Hunde mit Knitteln. Warum wollt ihr fliehen? rief die Meute. Wir flohen nicht vor den Soldaten, sondern vor dem Pöbel da unten, demselben, der vor vier Wochen die Europäer auf den Straßen hetzte wie wildes Vieh. „Christenhund, Schweinehund" ertönte es darauf aus dem Haufen, man wollte meine Stimme mit Schimpfworten ersticken. Ihr habt doch jenen Bomben der Engländer den Weg gezeigt durch eure Signale, rief die Meute. Unsinn, Unsinn, ihr seid verrückt, erwiderte ich, hätten wir solchen Verrath üben wollen, wir würden uns doch nicht so offen und frei gezeigt haben, oben auf dem Hause. Geht in's Haus zurück, rufen jetzt zwei Polizeisoldaten, welche die Rotte verstärkten. Wir können nicht, es ist verschlossen. Ihr müßt, wir kommen hinauf, ward uns zur Antwort. Um Zeit zu gewinnen, arbeiteten wir langsam an der Erbrechung der Thüren des Balcons und treten in die untere Wohnung ein. Bald darauf vernehmen wir das ungestüme Poltern der in das Haus gestürzten Meute an der Thür. Sie widersteht, trotz angewandter Eisenstangen. Wir treten wieder auf den Balcon, um uns nach allen Seiten hin frei zu halten und nicht ohne Zweck sterben zu müssen.

Ein Theil unserer Verfolger zeigt sich jetzt auch auf der Terasse und bedroht uns von oben. Wir schwingen den Revolver in der Hand, und augenblicklich verschwinden oben und unten alle Köpfe hinter den Mauerecken. Wieder schreie ich sie an: „Hinunter gehen wir nicht, nimmermehr, die Soldaten werden uns führen, und von hinten werdet ihr Hunde auf uns losschlagen mit euren Stöcken." Ein Polizeihauptmann und ein wie ein Consulatskawasse gekleideter Spion von verdächtiger Miene wollen allein zu uns herein, sie bedrohten uns, aber sie zwinkerten dabei so eigenthümlich mit ihren Augen, als seien sie geldbedürftig. Mit Vorsicht öffnen wir innen die Thür und den Revolver, in der einen Hand, ein paar Goldstücke in der anderen Hand, führen wir die Verhandlung mit ihnen weiter, ohne Zeugen. Glücklich drängen wir sie wieder hinaus und nun verrammeln wir zum Ueberfluß die Thür. Dann ging es wieder hinaus auf den Balcon. Da lauert zwischen den zwei Häusern immer noch die blutdürstige Meute, sie schreit wirr durcheinander, flucht und schimpft, wir sollen die Revolver abliefern. Ich werfe den Ledergurt mit dem Futteral in den Garten. Ein Triumphgeschrei von unten beweist mir sofort, wie wenig durch friedliches Nachgeben gewonnen wäre. Die Revolver spielen abermals in unseren Händen, und sofort verschwinden alle Köpfe.

Jetzt nehme ich alle Kraft der Stimme zusammen und schreie hinüber zur koptischen Kirche, wo die versammelten Christen unserem verzweifelten Gebahren theilnahmlos und selbst starr vor Furcht zuschauen. Hört, hört! rufe ich. Sie wollen weichen, sich in's Innere der Kirche zurückziehen. Ihr müßt bleiben, Christen, hört! rufe ich. Hier sterben wir, aber ihr seid Zeugen unseres schmählichen Todes, ihr werdet es den Sultan, dem Khediven, den Consuln verkünden, daß wir hier umkamen durch Soldaten und Polizei, unschuldige Deutsche, Freunde der Aegypter! Ihr werdet es allen verkünden, die es wissen wollen. Diese Worte, die weit hinausschallten nach allen Häusern, verfehlten nicht ihre Wirkung. Die Meute verzog sich und wir hörten sie mit den Polizisten und mit den Pseudokawassen zanken. Letztere wurden beschuldigt, daß sie sich von den Christenhunden hätten bestechen lassen, man wollte mit ihnen theilen, aber die Bewaffneten jagten sie auseinander. Man rief uns noch zu: Ihr bleibt hier, geht nicht weg, steigt ihr in den Garten, so ereilt euch unfehlbar der Tod! Das sagten sie, um die Meute des Pöbels zu beschwichtigen. So waren wir vorläufig frei. Zwei Stunden hatten wir auf dem Balcon mit Worten und Geberden gegen die Mordbande gekämpft, die so vielen Europäern an jenem Tage ein Garaus gemacht hatte. Nie in meinem Leben hatte ich theatralischer, durch die Verzweiflung des Augenblicks dazu verleitet, declamirt. Gewiß wäre es lächerlich erschienen im gewöhnlichen Leben, aber da war es bitterer Ernst und sicher am Platze.

Wagner's Parsifal.

Deutschlands berühmtester Musikkritiker, Eduard Haslick, ein Gegner Wagners, aber kein ungerechter, schildert in der Wiener N. Fr. Presse das neueste, von Wagner als sein größtes Werk ausgegebene Opern-Oratorium Parsifal folgendermaßen:

Schon aus der Lectüre des Textbuches wird jeder mit Wagner's genialer Theaterkunst vertraute Leser den Eindruck eines höchst effectvollen Bühnenstückes davontragen. Ein ungemein geschickt gegliedertes Drama mit völlig neuen, blendenden Situationen baut sich kühn vor uns auf. In formeller Beziehung besitzt es glänzende Vorzüge und übertrifft durch übersichtlichen Aufbau, knappere Führung und wirksame Steigerung die Dichtung der Nibelungen-Trilogie. Ueberdies bezeichnet es einen erfreulichen Fortschritt (oder gesunden Rückschritt) in der Diction. Zwar fehlt es dieser auch nicht an gequälten Wortbildungen und Sätzen, an absichtlicher Dunkelheit und bombastischem Aufputz, aber wenigstens sind wir das kindische Geplapper der Stabreime und Alliterationen los. Gegen die sprachmörderische Diction des „Siegfried" oder „Tristan" gehalten, ist die Sprache Parsifal's einfach und natürlich — soweit Richard Wagner heute überhaupt noch fähig ist, einfach und natürlich zu sprechen. An der Erzählung Wolfram's von Eschenbach hat er zwar einiges Wesentliche zum Nachtheil der dramatischen Motivirung geändert, aber auch mit sehr praktischem Blick Alles ausgeschieden, was die Einheit seines Planes störte, z. B. die ganze Tafelrunde des Königs Artus, dieses weltliche Gegenstück zu dem geistlichen Bunde der Gralsritter. Durch diese Ausscheidung alles Episodischen, nicht streng Nothwendigen gewann Wagner eine ruhige, stetig fortschreitende Handlung, die in drei wohl aufgebauten Acten gleichsam sechs malerische Tableaux hinstellt, je zwei in jedem Acte. Der geborene Theater-Componist verräth sich in jeder Scene dieses Textbuches, so scharf und lebendig ist darin Alles angeschaut, vorausgeschaut, genau wie es auf der Scene unfehlbar wirken muß. Und welcher Reichthum an glänzenden scenischen Bildern, an neuen großen Effecten breitet sich im „Parsifal" aus! Die Wandel-Decoration und die Abendmahlsfeier im ersten Acte, die lebenden Blumen, das Wunder der Lanze und das versinkende Zauberschloß im zweiten, endlich die Leichenfeier Titurel's und die ganze Schlußscene, es sind lauter überraschend neue Beweise von Wagner's unerschöpflicher Bühnenphantasie. In dieser fremdartig und räthselhaft flimmernden Handlung folgt Wunder auf Wunder. Wer, naiv, genügsamen Sinnes, den Wagner'schen „Parsifal" als eine höhere Zauber-Oper auffassen mag und kann, als ein freies Spiel einer im Wunderbaren schwelgenden Phantasie, der hat ihm die beste Seite abgewonnen und sich den ungetrübtesten Genuß errettet. Er wird von diesem Festspielzauber nichts abzuwehren haben, als die falschen Prätensionen. Aber leider wird gerade auf die angeblich tiefe, sittliche Bedeutung, auf das Christlich-Mystische in Wagner's Dichtung das größte Gewicht gelegt." — — — Haslick giebt darauf eine eingehende kritische Besprechung des Textbuchs und fährt dann fort:

Die menschliche Natur in uns verliert schließlich jede Fühlung mit diesen in lauter heiligen Mirakeln kreisenden Begebenheiten mit den abnormen Ueber- und Unmenschen, die sich vor uns wie an einem göttlichen Marionettendraht bewegen. An welchem von ihnen kann man mit warmer, echt menschlicher Theilnahme hängen? Lohengrin ist doch nur in der Schlußscene der übersinnliche Ritter, der seraphische Soldat, der blindlings seinem Kriegsherrn, dem Gral, folgen und Elsa verlassen muß — das Stück hindurch handelt und fühlt er menschlich, und die ihn umgeben gleichfalls. Im „Parsifal" hingegen ist der heilige Gral Alles, bedeutet Alles, entscheidet Alles. Was ist uns der Gral? Eine legendenhafte Curiosität, dem Bewußtsein des Volkes wie der Gebildeten wildfremd, ein längst vergessenes Requisit phantastischen Aberglaubens. Die hysterische Exaltation, welche in Wagner's „Parsifal" unablässig die heilige Schüssel und die heilige Lanze und das heilige Blut anschwärmt, findet heute keinen Widerhall in deutschen Geistern, deutschen Herzen, und wird ihn niemals finden.

Das Mystische, Religiös-Symbolische hat Wagner aus Eschenbach's Dichtung aufgefangen, im Vergrößerungsspiegel aufgefangen, hingegen gerade das echt Menschliche dieser lebensvollen, reichbewegten Dichtung unterdrückt. Wie schön und rührend ist bei Wolfram Parsifal's steter Gedanke an seine Frau! Diese treue Liebe und das unausgesetzte Streben nach häuslichem Familienglück vermag in ihm der Gral nicht zu unterdrücken. Sobald Parsifal die früher versäumte mitleidige Frage an Amfortas gethan und das Königreich angetreten hat, vereinigt er sich mit seiner Frau, der holden Conduiramur, und seinen beiden Söhnen Lohengrin und Kardeiz. Von alledem keine Spur bei Wagner, dessen christliches Ideal offenbar das Cölibat bedingt. Es wird uns als Wagner's größte That gepriesen, daß er „den Gral, das höchste christlich-religiöse Ideal", verherrlicht habe. Aber wem unter uns ist denn der Gral ein religiöses Ideal? Wem ist er es jemals gewesen? Das Christenthum unserer Zeit ist ein ganz anderes, als das wundersüchtige der heiligen Gralsritter, und vielleicht kein schlechteres. Es ist über Shakespeare treffend gesagt worden, daß er nirgend religiös und doch überall religiös sei. Die christliche Ekstase im „Parsifal" bildet den geraden Gegensatz zu Shakespeare's dichterischer Gesundheit und mahnt nicht selten an die gereimten Andachtskrämpfe der deutschen Pietisten.

Die erste Aufführung des Parsifal fand am 26. Juli statt. Der erste Akt dauerte von 4 bis 5.42 und machte wenig Eindruck. Der zweite Akt, eine Stunde dauernd, gefiel sehr. Um 9 Uhr begann der dritte Akt, ebenfalls von einstündiger Dauer. Haslick telegraphirt darüber: Der dritte Akt fällt stark gegen den zweiten ab, der durch seine Lebendigkeit, Melodik und durch die Handlung mehr ansprach. Der dritte Akt bietet wohl einige stimmungsvolle Situationen, ist aber so über alle Gebühr ausgesponnen, daß die Geduld des Zuhörers auf eine harte Probe gestellt wird.

Im großen Ganzen trifft man auf viele Reminiscenzen aus früheren Werken, die uns auf Schritt und Tritt verfolgen. Der erste und der dritte Act machen den Eindruck eines dramatischen Oratoriums, in welches der zweite Act, ein richtiger Opernact, eingeschoben ist. Die Zuhörer schienen am Ende des dritten Actes abgespannt und theilnahmslos. Kein Beifallszeichen gab sich kund. Wagner, welchen dies offenbar verstimmte, erschien an der Logenbrüstung und sprach, es dürfte hier ein Mißverständniß obwalten, das Publikum richte sich wahrscheinlich noch nach seiner früheren Bitte, nicht durch Applaus die Illusion zu stören. Er wisse nicht, ob das Publikum mit ihm zufrieden sei, er sei aber mit den Künstlern sehr zufrieden. Er klatsche deshalb den Künstlern Beifall. Darauf brach eine sechs Minuten währende tumultuarische Ovation los.

Vom Inlande.

Die große Petroleum-Quelle „Mystery" in der neuen pennsylvanischen Oelregion, die zwei Monate hindurch täglich einen Ertrag von 2,000 Barrels ergab, ist völlig erschöpft. Der Ertrag einer anderen dort kürzlich angebohrten Quelle, die anfänglich 1200 Barrels per Tag ergab, ist in Zeit von einer Woche auf 150 Barrels gesunken. Das neue Oelgebiet, dessen Entdeckung so ungeheures Aufsehen erregte und den Oelpreis von 65 auf 50 Cents herabgedrückt hatte, hat sich als von viel geringerem Umfange erwiesen und scheint der Erschöpfung nahe zu sein. Das Städtchen Garfield, dessen wunderbar schnelles Aufwachsen wir seiner Zeit schilderten, dürfte ebenso rasch wieder vergehen, als es entstanden ist. Die Freude der Preisermäßigung war auch von kurzer Dauer. Petroleum ist bereits wieder von 50 auf 59 Cents gestiegen; Spekulanten sind bemüht, die Vorräthe aufzukaufen, und gut unterrichtete Leute sprechen die Ueberzeugung aus, daß die alten Preise von 80 bis 90 Cents schon innerhalb wenigen Wochen wieder erreicht sein werden.

Der „Balt. Corr." hegt die Befürchtung, daß die Flagge welche fortan vom Gaffel jedes Schiffes zu wehen hat, auf dem sich der Präsident befindet, von allen seefahrenden Nationen bald als ein Noth- und Warnungssignal angesehen werden wird. In der That ist jeder, der sich auf einem Robeson'schen Kasten befindet, in einer gefährlichen Situation.

Das Streichholz-Monopol hat sofort nach Vertagung des Congresses den Preis seiner Fabrikate bedeutend (von 25 Cts. bis $1.50 pro Gros, je nach Qualität) erhöht. Diese Handlungsweise ist charakteristisch. Die Gefahr einer Aufhebung der Streichholzsteuer, auf welcher das Monopol, wie wir seiner Zeit darlegten, so wesentlich beruht, ist vorläufig abgewendet, und nun muß wieder gemacht werden, was gemacht werden kann. Eine Congreß-Sitzung ist immer eine theure Affaire für solche Herren, und die „Expenses" müssen jetzt um so schneller herausgeschlagen werden, als die Pause bis zur nächsten Sitzung so sehr kurz ist.

Ist Heu ein Fabrikat? Früher wurde auf Heu ein Eingangszoll von 20 Prozent erhoben. Vor einem Jahre aber wurde gerichtlich entschieden, daß Heu nicht als ein "manufactured article" zu betrachten sei und demgemäß nur 10 Prozent zu zahlen habe. Darüber beschweren sich nun aber die Senatoren von Maine. Sie bestehen im Interesse der Farmer ihres Staates darauf, daß der Zoll 20 Prozent betragen müsse (um das Neu-Braunschweiger Heu heraus zu halten), und wollen die Frage vor die Tarifkommission bringen. Wenn Heu ein Fabrikat ist, so ist es wohl auch Welschkorn und Weizen, denn die brauchen ja auch die Sonne, um zu reifen.

William Derbry, ein braver und anstelliger Junge in Lonarsin auf Long Island, nahm sich den von ihm verschuldeten Bruch einer Glastafel in dem Juwelengeschäfte, für das er als Laufbursche arbeitete, so zu Herzen, daß er fortlief, sich ein Ruderboot miethete und sich in solchem mitten auf dem Kanale erschoß. Ein deutscher Fischer bemerkte das im Wasser schaukelnde Boot und fand in solchem die Leiche des Knaben.

Die Mitglieder der deutsch-lutherischen St. Michaels-Kirche in Philadelphia veranstalten seit Jahren im Sommer ein Picnic, während dessen es vergnügt zugeht, Bier oder Wein getrunken und nach Herzenslust getanzt wird. Nie ist auf diesen Picnics der Anstand auch nur um Haares Breite überschritten worden. In diesem Sommer passirte dem Arrangements-Comite in voriger Woche das Malheur, daß es einen Park von zweifelhafter Reputation als Picnic-Platz auswählte. Das gab den Temperenzlern in Philadelphia Veranlassung, die Picnics der Kirchengemeinde zu verunglimpfen, weil während derselben Bier getrunken und getanzt wurde. Der Kirchenvorstand tritt dem in einer mannhaften, von dem Pastor Bender mitunterzeichneten Erklärung entgegen, in der es unter anderem heißt: „Derjenige, der geistige Getränke genießt, aber genau die Grenze kennt und einhält, bis zu welcher er zu gehen hat, steht hoch über dem fanatischen oder heuchlerischen Abstinenzler. Uns Deutschen ist das Bier von früher Jugend auf ein gewohntes Getränk, und die Deutschen im Allgemeinen würdigen sich durch übermäßigen Biergenuß nur äußerst selten herab. Ebenso wird im Tanzen nur der etwas Unmoralisches finden können, der es geflissentlich hineinlegt."

Wie drei Mäuslein ein Hühnerei eine Treppe herunter transportirten, ohne es zu zerbrechen, ist die neueste Saure-Gurkenzeit-Geschichte, die durch die Zeitungen geht. Die eine hielt das Ei mit den vier Füßen fest umklammert, die beiden anderen rollten ihre Gefährtin mit dem Ei vor sich her und richteten es so ein, daß erstere, am Ende einer Stufe angelangt, immer mit dem Rücken auf die darunter befindliche Stufe zu fallen kam und so das Ei vor dem Zerbrechen bewahrte. Nachdem so Mäuse und Ei aus dem dritten Stockwerk eines Hauses glücklich im Keller angekommen waren, rollten sie das letztere in einen heimlichen Schlupfwinkel, zernagten mit ihren spitzen Zähnen die Schale und ließen sich den Inhalt trefflich schmecken. Das nächste Mal wollen die Mäuse das Ei erst noch ein wenig abkochen und dann mit Butter, Salz und Pfeffer verzehren.

Als dieser Tage der französische Dampfer „St. Laurent" an seinem Dock im Hafen von New York angelangt war, erregte ein Passagier, der sich Dr. Chatumeau nannte, durch das „Gemachte" in der von ihm zur Schau getragenen Sorglosigkeit die besondere Aufmerksamkeit des Zollinspektors Pullman. Dieser sah deshalb das Gepäck des angeblichen Dr. etwas genauer durch, fand aber in den beiden Koffern desselben nichts steuerpflichtiges. Auch die Handtasche des Passagiers barg nur unverfänglichen Inhalt, das erfahrene Auge des Beamten sah aber sofort, daß zwischen dem innerlichen und äußerlichen Umfange der Tasche eine Differenz bestand. Nach langem Suchen wurde ein sogenannter „doppelter Boden" und in solchem eine Quantität Juwelen im Werthe von über $6,000 vorgefunden. Der Doctor war noch so dumm, dem Beamten eine Partie „Eagles" in die Hand zu drücken und so blieben nicht nur die Juwelen in der Verwahrung des Zollamtes, sondern Chatumeau wurde auch wegen versuchter Beamten-Bestechung verhaftet.

Vor einigen Monaten wurde, wie wir damals berichteten, der Mayor von Polk-City, Ja., von einem Unbekannten erschlagen. Bald darauf kam die Nachricht, daß der Verdacht auf einen gewissen Willis Delaine gefallen sei und daß ein Volkshaufen denselben auch durch Anwendung furchtbarer Martern zum Geständniß gebracht habe. Delaine ist seither vor Gericht gestellt, und, da sich sofort zeigte, daß er vollkommen unschuldig und nur durch die Tortur zu dem Geständnisse gebracht worden ist, prompt freigesprochen worden. Er verlangt von seinen Angreifern und Peinigern nun $25,000 Schadenersatz, und wird denselben hoffentlich auch erhalten.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt und Notar,

62 Süd Delaware Str.,

INDIANAPOLIS, IND.

Vom Auslande.

— Wie aus der vom statistischen Bureau veröffentlichten Bewegung der Bevölkerung im Königreich Bayern von 1876—1880 bezüglich der Ein- und Auswanderung hervorgeht, sind im Jahre 1876: 9715 Personen ausgewandert, 14,600 eingewandert. 1877: 7756 Personen ausgewandert, 11,730 eingewandert. 1878: 7332 Personen ausgewandert, 1051 eingewandert. 1879: 8366 Personen ausgewandert, 10,879 eingewandert. Im Jahre 1880: 18,127 Personen ausgewandert, 15,041 eingewandert.

— Wie aus Ungarn berichtet wird, haben die bisherigen Erhebungen in der Tisza-Eszlarer Affaire absolut kein Resultat gegeben. Es ist nicht einmal konstatirt, daß Esther Solymossy ermordet wurde, geschweige denn, daß die Mörder eruirt wären. Wäre nicht der Incidenzfall mit dem Leichenfund aufgetaucht, so wäre die Untersuchung längst abgeschlossen.

— Strauß'sche Walzer — ernste Musik. Stört Musik die Sonntagsfeier? Diese Frage wurde dieser Tage von dem Schöffengerichte in Wiesbaden entschieden. Der Concertmeister der städtischen Kurkapelle war angeklagt, während des Morgenconcerts in den Kuranlagen den ersten Pfingstfeiertag dadurch entheiligt zu haben, daß er Musikstücken „nicht ernsten" Charakters zur Aufführung brachte. Es waren dies „Frauenherz", Polka-Mazurka von Strauß, „Potpourri" von Wagner und „Erinnerung an Breslau" von Sonnenfeld. Der Beklagte berief sich darauf, daß es unmöglich angehe, ein ganzes Conzertprogramm aus Chorälen zusammenzustellen, und der Kapellmeister des Kurorchesters betonte, Zweck der Morgenconzerte sei, Stimmung, nicht Verstimmung zu machen. Beides war aber gar nicht nothwendig, denn das Gericht gab ein freisprechendes Erkenntniß, was noch erfreulicher wäre, wenn die Begründung nicht den genannten Musikstücken ihren heiteren Charakter abgesprochen hätte.

— Zur Charakteristik des Landesverräthers Meiling wird Folgendes über denselben mitgetheilt: „Der Verurtheilte lebte mit seiner Frau in schlechten Verhältnissen. Er war ein ganz roher Patron, der einmal die Hausbewohnerschaft in hohem Grade dadurch gegen sich aufbrachte, daß er einen jungen Hund langsam zu Tode marterte, weil dieser ihm die Stube verunreinigt hatte. Stundenlang konnte man das gellende Wehgeschrei des armen Thieres hören. Als Meiling am 12. Juli aus dem Generalstabsgebäude, wo ihm das Urtheil des Kriegsgerichtes verkündet worden war, (bekanntlich wurde er zu 6 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer verurtheilt), wieder abgeführt wurde, lauerte ihm seine Frau mit seiner Tochter, einem Kinde von ca. drei Jahren, auf, um ihn noch einmal zu sehen. „Ach, da bist Du ja, meine einzige Tochter!" rief der Gefangene gerührt aus. „Papa, komm' mit!" lallte die Kleine. „Ich ginge gerne mit Dir mit," entgegnete er, „aber das kann nicht sein!" Und zu seiner Frau gewendet fügte er hinzu: „Es ist gelinde!" Damit endete die Unterredung, denn die Bewachung zwang Meiling, in eine bereitstehende Droschke zu steigen. In Betreff des Judaslohnes befragt, den er für seinen Verrath erhalten, gab er nicht sehr glaubwürdiger Weise an, er habe das Geld in die Ofenröhre gesteckt, wo dasselbe „von den Frauensleuten" verbrannt worden sei. Seine Frau trat zwar dieser Behauptung entgegen, aber sein Dienstmädchen bekannte sich dazu, die Papiere verbrannt zu haben. Sechs Jahre Geduld und dann findet sich auch vielleicht das verbrannte Geld wieder. „Es ist gelinde!"

— Aus allen Theilen der Provinz Brandenburg drängen sich die betrübendsten Nachrichten über die schweren Verwüstungen, welche die Unwetter der letzten Julitage angerichtet haben. Der Hagel hat fast den größten Theil der Ernte in den Feldmarken Schwanebeck, Vorwerk Benitzow, Neukammer, bis in das Luch hinein und auf der entgegengesetzten Seite von Nauen die Früchte der Felder jenseits der Wernitzer Mühle bis zum Wustermarker Bahnhofe vernichtet. Der größte Theil der herrlichen Ernte ist total verhagelt. — In der Gegend von Oranienburg sind die Dörfer Gemendorf, Friedrichsthal und Umgegend arg mitgenommen worden. In ersterem Orte hat der Blitz dreimal eingeschlagen und zweimal gezündet; eine Scheuer und eine Roggenmandel gingen in Flammen auf. In Friedrichsthal wurden durch einen Blitzstrahl zwei Ställe in Asche gelegt. — Auch in Bernau wurden zwei Scheunen durch einen Blitzstrahl ein Raub der Flammen. — Ebenso schlug in Alt-Ruppin der Blitz zwei Mal ein, das erste Mal in die Kirche, das zweite Mal in ein Stallgebäude. — Aehnliche Nachrichten kommen aus den verschiedenen Gegenden der Provinz; an vielen Stellen steht der Landbewohner trostlos an den Trümmern seiner Habe, an dem Grabe seiner Hoffnungen.

— Ueber die Christenmorde in Tanrah berichtet ein Augenzeuge vom 23. Juli aus Alexandrien: 85 Europäer und Eingeborene, Christen und Juden, wurden gefoltert und buchstäblich in Stücke gerissen, die Frauen vorher geschändet. Soldaten und Pöbel betheiligten sich an den Gräuelthaten, welche an Raffinirtheit die bulgarischen Atrocitäten übertrafen. Zwei Deutsche in Tulkh, welche der Stations-Vorsteher bis zum Abgange des Zuges unter seinen Schutz genommen, wurden beim Einsteigen ergriffen und ihnen die Kehle durchschnitten. Andere Christen wurden auf das Geleise gelegt und von der Lokomotive überfahren.

— Die Frage der Krönung wird, wie aus Rußland verlautet, zur Zeit wieder sehr lebhaft erwogen, ohne